
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 127. Bydgoszcz/Bromberg, 5. Juni 1938

Ernst Moritz Arndt:

Pfingstchoral

O Gottes Geist und Christi Geist,
der uns den Weg zum Himmel weist,
der uns die dunkle Erdennacht
durch seine Lichter helle macht!

Du Hauch, der durch das Weltall weht
als Gottes stille Majestät,
du, aller Lichter reinstes Licht,
erleucht uns Herz und Angesicht!

Komm, leuchte mit dem Gnadenschein,
hell in die weite Welt hinein;
komm, mach uns in der Finsternis
des lichten Himmelswegs gewiß!

O Gottes Geist und Christi Geist,
der uns wie Kinder beten heißt,
der uns wie Kinder glauben heißt,
o komm, o komm, du heilger Geist!

Natur und Geist.

Pfingsten — das Fest der Freude.

Von Professor Dr. Karl Roth.

„Schmücket das Fest mit Maien!" In diesem Jubelruf kommt vor allen anderen unserer hohen Feste der enge Zusammenhang des Menschen mit der Natur zum Ausdruck. Ihm gelten all die vielseitigen Bräuche, mit denen man diese Tage feiert, Überbleibsel uralter ländlicher Feiern, die der bereits gebenden oder in neuer Kraft erwachten Natur geweiht waren. Und diese uralte Festfreude, tief im Volke wurzelnd, verlor sich auch nicht unter dem Einfluß der christlichen Kirche. Als kirchlicher Feiertag begegnet uns da Pfingsten erstmals in einem Kanon des Konzils von Elvira (305). Alles freute sich da; nicht einmal die finsteren Asketen fasteten.

Und wie schon in altgermanischen Zeiten schmückt man bei uns auch heute noch Haus und Straße als Gruß an den Pfingstgenius mit dem jungen Grün von Wald und Flur. Unser Maibaum ist eine noch aus urältesten Zeiten lebendig gebliebene Erinnerung an den Lebensbaum, wie wir diesen und seine Art der Verehrung in frühen Jahrtausenden auch im Mittelmeergebiet aus Gemmen kennen, die Ausgrabungen auf Kreta und den Inseln des Aegäischen Meeres zum Vorschein brachten. Ist doch der Baumkult überall nachweisbar, und wenn auch der Germane seinen Maienbaum in das Dorf und sein Haus trug, so glaubte er, damit die vegetative Kraft in allem, was zu Haus und Hof gehörte, zu bereichern. So spielt der Maibaum auch heute noch in unserem Dorfleben bei allen festlichen Gelegenheiten, besonders bei Hochzeiten, eine wichtige Rolle und ist geradezu der Mittelpunkt des Dorfes.

Da putzt man im Mecklenburgischen mit Goldpapier und bunten Bändern und Blumen den „Pfingstochsen" heraus und führt ihn durch das Dorf unter dem Jubel der Bevölkerung, und in Thüringen hüllt man Knaben in grünes Buschwerk, schmückt sie mit Blumenkronen und bringt sie aus dem Walde in das Dorf, wo sie Geschenke heischend von Haus zu Haus ziehen. Als „Lattichkönig", „Pfingstlümmel", „Pfingstbutz" und „Pfingstquack" walten diese Laubmännchen ihres Amtes, eine Erinnerung an den so vielfach entwickelten Wald- und Feldkultus unserer germanischen Vorfahren. Da umreitet man in anderen Gegenden die Fluren der Gemarkung, zum Teil unter frommen Gesängen, voran zu Pferde der Geistliche, der die Fluren segnet und des Himmels Gnade für sie erbittet. Und diese Pfingstritte enden, eine dörfische Nachbildung der alten Ritterspiele, in manchen Gegenden als lustige Wettritte, zum Teil mit karnevalistischem Aufputz, wie ihn in einzelnen Distrikten Böhmens das sogenannte „Königsspiel" zeigt. Sie werden zu den in Norddeutschland vielfach geübten „Ring- und Kranzstechen", wobei man in scharfem Anritt einen zwischen zwei Bäumen aufgehängten Ring oder Kranz mit einer Lanze herunterzustechen bemüht ist.

In Süddeutschland führt man noch heute den in Laub gehüllten „Pfingstbutt" hoch zu Roß in das Dorf. Im südlichen Bayern heißt er der „Wasservogel". Er trägt einen künstlich hergestellten Schwan — gleich dem weißen Hahn

und dem Pferde ein dem Sonnengotte heiliges Tier. Mit Wasserblumen, Erlen und Haselnußlaub umhüllt, zieht der Wasservogel nach abgehaltenem Rennen unter dem Gefolge der berittenen Bauernschaft in das Dorf, wo der Maibaum errichtet ist. Nach Beendigung des Umzuges wird der Schwan ins Wasser geworfen — der alte Wasserzauber —, wieder herausgezogen, ausgewürfelt und von dem Gewinner meist auf das Hausdach einer von ihm verehrten Dorfschönen gesetzt. An den Giebeln mancher oberbayerischer Häuser sieht man statt der bekannten Pferdeköpfe Schwäne. Uralt ist dieses Sonnensymbol. War doch der Schwan auch dem Sonnengotte Apollon heilig und bei seiner Geburt anwesend. Diese besingt Kallimachos: „Heilige Schwäne kommen geflogen, siebenmal um Delos ziehen den Kreis; da wird Apollon geboren, da strahlt die ganze Natur im Glanze der Sonne, da singen die Nachtigallen und die Schwäne des Gottes, nicht ihr eigenes Lied, sondern des Gottes Lied."

Los- und Schicksalstage sind die Tage von Himmelfahrt bis Pfingsten auch für die Balkanvölker und für die Armenier. Da feiert man ein Fest, das noch reich ist an uralten Erinnerungen an den Wasser- und Blumenkultus einer ursprünglichen Bevölkerung, die einst vor Indogermanen das vorderasiatisch-ägäische Ländergebiet bewohnte, weshalb von Persien bis Griechenland gleicher Brauch herrscht. Das Fest ist ein Fest der Frauen, die ja immer gerne bereit sind, den ihre Zukunft verhüllenden Schleier zu lüften. „Witschak — Schicksal" heißt die Feier. Schon einen Tag vorher, am Dsaghkamor Ton, „dem Feste der Blumenmutter", sammeln Mädchen auf den Bergen siebenerlei Blumen. Währenddessen gehen andere, um an sieben Quellen Wasser zu „stehlen", alles geheim und unberufen. Die „Diebinnen„ füllen, ohne zu sprechen, ihre Gefäße mit Wasser, werfen einen Stein hinein und kehren zurück, ohne auf dem Rückwege zu sprechen, noch weniger sich umzusehen. Denn die bestohlenen Berge, Täler und Bäume schreien hinter ihnen, und wer sich umsieht, wird zu Stein. Uraltestes Sagengut lebt hier im Glauben eines christlichen Volkes noch fort. So wird der mit Wasser gefüllte Krug in einen Garten gebracht, wo sich die Mitspielenden versammelt haben, und jede wirft einen Gegenstand, ein „Nschan", in den Krug. Dieser wird mit den gesammelten Blumen geschmückt, mit einem roten Schleier verhüllt und versteckt, damit er nicht von den neckenden Burschen entwendet wird, die ihn erst gegen Lösegeld freigeben. In der Nacht sollen die Sterne ihre Zauberkraft auf ihn übertragen. Am nächsten Morgen ziehen alle Teilnehmerinnen mit dem Witschak, dem Schicksalskrug, und selbst blumengeschmückt durch das Dorf von Tür zu Tür. Man singt Schicksalslieder und spendet den Dorfbewohnern Wasser aus dem Krug und Blumen, wofür diese Milch, Eier, Käse und Reis reichen. Nun wandert man auf eine blumenreiche Wiese, genießt in fröhlicher Mahlzeit erst die empfangenen Gaben und beginnt dann mit der „Loswerfung", der Befragung des Schicksals. Man setzt sich im Kreise um ein kleines Mädchen, die „Hars", die „Braut", die man in einen dichten Schleier gehüllt hat und der man nach einem Umzug mit Liederbegleitung feierlich den Loskrug mit dem großen Blumenstrauß übergibt. Die älteste der Teilnehmerinnen spricht in kurzen Worten über die Bedeutung der Zeremonie, die dann beginnt. Eine Mitspielerin beginnt mit einem „Loslied", und nach jeder Strophe zieht die „Hars" einen Gegenstand aus dem Krug, und reicht ihn der Besitzerin, die aus der eben gesungenen Strophe ihr Schicksal deuten kann.

Das gleiche Losspiel, dort „Dura" geheißen, findet sich auch in verschiedenen Gegenden des Irans, und bezeichnend für sein hohes Alter und sein Ausbreitungsgebiet ist dieses Frühlingsspiel auch in manchen Gegenden Griechenlands zu Hause, hier „Klidhonas" geheißen. Auch hier der noch nicht benutzte Krug mit dem „amilito nero", dem „unbesprochenen Wasser", in das die „simadhia", „die Zeichen", geworfen werden.

So ist die Pfingstzeit allüberall ein Fest der Naturfreude, ein Fest des sieghaften Geistes!

Blühendes Pfingstfest.

Von R. Thassilo Graf von Schlieben.

Jedes Fest im Jahr hat seinen besonderen Charakter — seine besonderen Sinnbilder — nicht minder seine besonderen Blumen und Pflanzen, besonders Pfingsten, das liebliche Fest! Prangt es nicht im vollen Glanz des nun zur Wirklichkeit gewordenen Frühlingstraumes, den sich die Menschheit in Kälte und Dunkelheit des Winters so sehnsüchtig erträumt hat! Zum Pfingstfest gehört deshalb das lichte Grün der Birkenzweige — der herbe Duft des Kalmus — nicht minder Schwertlilie und Päonie, unsere geliebte Pfingstrose.

Die ganze Festzeit erscheint eingehüllt in die berauschenden Duftwellen des Flieders und der Maiblumen. Ebenso wenig wie man Pfingsten ohne dieses lichte Grün der Birke feiern könnte, ebenso wenig möchte man den Kalmus vermissen, obwohl er ja eigentlich ein erst im 16. Jahrhundert in Europa froh begrüßter Gast aus den Gewässern Kaliforniens und der Philippinen ist. Erst im Jahre 1574 wurde der Kalmus nach Wien gebracht; von dort hat er sich schnell über ganz Europa verbreitet. Allerdings erreicht er hier nicht ganz den üppigen Wuchs, den er in seiner Heimat besitzt. In den klangvollen Versen Leopold von Stolbergs, die den hübschen Titel „Auf den Wassern zu singen" tragen, heißt es in lyrischem Naturempfinden: „Unter den Zweigen des östlichen Haines säuselt der Kalmus im rötlichen Schein." Heute finden wir ihn fast in jedem Dorfteich, in vielen sumpfigen Niederungen. Denn Wasser ist sein Element. Deshalb wird er auch oft wie der Cyperus in Aquarien gezogen. Es ist eine hübsche, ländliche Sitte, mit den schlanken, sich graziös neigenden Kalmusblättern um die Pfingstzeit Bilder und Spiegel zu schmücken, und mit zierlich geschnittenen Kalmusstücken den Fußboden zu bestreuen. Dies zeigt so recht deutlich, daß sich der Fremdling längst Bürgerrechte im deutschen Haus erworben hat.

Das ätherische Öl in der Kalmuswurzel wird vielfach zu medizinischen Zwecken verwendet, und der Saft, der berauschend wirkt, gilt in manchen Gegenden als besonders heilkräftig. Sagt doch ein altes Sprichwort von diesem beliebten Trank: „Ein Kalmuser hilft schon sehr, zwei Kalmüser noch viel mehr." Nicht nur Kinder, oft genug auch Erwachsene vergnügen sich zu Pfingsten damit, den frisch aus seinem Element geholten Kalmus als Musikinstrument zu benutzen. Man bemüht sich dann durch „Zungenschlag" die sogenannte „Kalmus-Seele" herauszuholen, d. h. die inneren Rundblätter herauszulösen. Und die liebe Dorfjugend versteht es auch heute noch, ihrer Freude über das Pfingstfest durch das Pfeifen von Arien auf Kalmusblättern Ausdruck zu geben. Das nennt man: „Auf dem Kalmus piepen".

In den Zimmern stehen in hohen Vasen und Tonkrügen violette und weiße Fliederzweige, prangt in alten schön geschliffenen Gläsern der Zauber der Maiblumen. Und es leuchtet wohl auch eine Schale mit purpurfarbigen Pfingstrosen. Diese Blume kommt natürlich auch in anderen Farben, besonders in einem lichten Rosa und silbrigen Weiß vor. Sie ist kein Kind der nordischen Länder, sondern wie der Kalmus aus dem Süden zu uns eingewandert, und zwar aus Mazedonien, das in der alten Welt „Päonien" genannt wurde. Dieser Heimatflur verdankt sie ihren botanischen Namen. Doch wird auch behauptet, daß sie ihren Namen im Zusammenhang mit dem Heil-Gott Päon erhielt, weil man ihr starke medizinische Kräfte zuschrieb. Und zwar sollen besonders die Samenkörner so heilkräftig sein, daß die Samenkapseln zu Kränzen gewunden in manchen Gegenden noch heute Kindern um den Hals gelegt werden.

Überall, wo die Maikönigin zum Pfingstfest ihren feierlichen Einzug hält, sind Wagen und Baldachin, oft auch die Pferde außer Birkenzweigen mit dem leuchtenden Purpur oder dem lichten Rosa der Päonienblüten geschmückt. — Dann erscheint die junge Schönheit in ihrem weißen Gewand, von zarten Schleierwolken umhüllt, das goldene Krönlein auf den blonden Flechten, so recht als die Märchenprinzessin und erinnert an die holde germanische Frühlingsgöttin, der vor Jahrtausenden unsere Vorfahren begeistert zujubelten.

Wenn die Frühlingssonne die Pfingstrosen zum Fest noch nicht aus ihren grünen Knospenhüllen hervorgelockt hat, tritt die Schwertlilie, die liebreizende Iris, die gleich-

falls zu den Pfingstblumen gehört, an ihre Stelle. Es gibt von diesen Schwertlilien eine Flut von Arten, deren Farben vom zartesten Gelb bis zum feurigen Orange, vom süßen Lila der Parmaveilchen bis zum dunklen Violett des Bischofsmantels variieren.

Aber wer wollte inmitten der strahlenden Blütenpracht all dieser farbenfrohen Frühlingskinder nicht erst recht gern des bescheidenen Pflänzchens gedenken, das schon im Mittelalter den viel versprechenden Namen „Herzfreyd" — Herzensfreude — erhielt? Es ist der Waldmeister, ohne den wir uns eine richtige Pfingstfeier schon gar nicht mehr vorstellen können. Denn was wäre Pfingsten ohne seine Maibowle!

Monika

Ein Schicksalsroman von Hans Ernst.

(6. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

Währenddessen sind Jakob und Lisa ein Stück die Wiese hinaufgegangen bis zum Waldrand. Bisher haben sie eigentlich nur Oberflächliches gesprochen, aber als sie auf einem umgeworfenen Baumstamm Platz genommen haben, sagt Lisa:

„So, und nun beichte einmal. Was war eigentlich los?"

Jakob hat sich vorgenommen gehabt, ihr alles zu gestehen, wie es war. Aber als er nun in ihre forschenden Augen sieht, wird er ein wenig unsicher.

„Was soll denn los gewesen sein? Zeit hab ich halt keine gehabt."

„Und du meinst, das soll ich glauben? Daß du nicht kommen hast können, das lasse ich noch gelten. Aber warum hast du denn meine Briefe nicht beantwortet?"

Jakob rührt in Unbehagen die Schultern.

„Im Schreiben war ich allweil schon ein Schlechter."

„Es hätte sich nicht darum gehandelt, was du schreibst, sondern nur, daß du schreibst. Ich hätte wissen müssen, daß du noch an mich denkst und daß du mich nicht vergessen hast."

Jakob faßt nach ihrer Hand.

„Vergessen? Das hätt ich wohl überhaupt nie können."

„Na — es sah aber ganz danach aus. Hast du dir denn nicht denken können, wie mir zumute war, wenn ich so plötzlich gar nichts von dir wußte? Wer weiß, ob wir uns je wieder gesehen hätten, wenn ich mich meinem Onkel in meinem Kummer nicht anvertraut hätte."

Jakob lächelt betroffen und wendet seinen Blick über sie hinweg.

„Offen gestanden, Lisa", beginnt er nach einer Weile, „in Wirklichkeit hab ich nicht daran geglaubt, daß der einfache Bauernbursch dir was sein könnte. Du hast einmal gesagt zu mir, den Hof sollt ich verkaufen. Und das kann ich nicht, Lisa, so gern ich dich hab."

„Geh du, das war doch nur so ein dummer Gedanke von mir." Sie lehnt ihren Kopf an seine Schulter. Ihre Augen schimmern weich und verschleiert unter seinem Mund. „Ich hab dich lieb, weil du so bist, wie ich mir es geträumt habe. Erst wie du nicht mehr gekommen bist, hab ich gefühlt, wie lieb ich dich hab. Und die Angst, du könntest mich mit einer anderen vergessen, die ließ mir keine Ruhe. Sei ehrlich, sag mir, ob du inzwischen mit einer anderen . . ."

Er läßt sie gar nicht ausreden, sondern küßt sie; das Glück und der Besitz dieses schönen, klugen Weibes machte alle anderen Gefühle verstummen.

Im Laufe des Tages hat dann auch der Sägemüller noch reichlich Gelegenheit, seine zukünftige Schwiegertochter näher kennenzulernen. Lisa plaudert mit ihm in einer herzlichen, ungezwungenen Art, und Balthasar Haller ist ganz begeistert von ihr.

Als dann gegen Abend der Knecht den Besuch wieder zum Bahnhof fährt, winkt ihnen Haller von der Grät aus nach, bis das Fuhrwerk nicht mehr sichtbar ist. Dann schlägt er seinem Sprößling lächelnd auf die Schulter und sagt:

„Da hast einen guten Treffer gezogen, Jakob. Das Mädl gefällt mir, und ich glaub, daß sie sich einmal gut ausnimmt als Sägemüllerin."

In lautloser Stille liegt das Koller-Almfeld. Unter den Bäumen unweit der Hütte ist tiefer Schatten, doch um die Wipfel glüht noch der Glanz der Sonne, die sinken will. Wie goldfunkelnde Riesenmauern, von purpurnen Schattenlinien durchfurcht, recken sich die grellbeleuchteten Berge hinter den Lücken des Waldes hoch.

Manchmal bimmelt irgendwo eine Kälberschelle und einmal ist von fernher der Jodelruf einer Mädchenstimme zu hören. Das muß auf der Ramboldalm sein, und Monika, die vor ihrer Hütte auf dem Brunnenrand sitzt, denkt einen Augenblick daran, den Jodelruf zu erwidern. Aber sie läßt die Hände, die sie schon trichterförmig um den Mund gelegt hat, wieder müde in den Schoß sinken.

Jodeln und Singen, das muß aus einem leichten Herzen kommen. Monikas Herz aber ist schwer. Die tiefen Schatten unter ihren Augen zeugen davon, daß sie schlaflose Nächte hinter sich hat.

Much kommt hinter der Hütte vor mit einem Hut voll Schwammerl.

„Da schau her, Monika, lauter schöne Steinpilz" sagt er und hält ihr den Hut hin.

Monika blickt kaum auf.

„Tu sie in den Keller, ich koch sie dann für morgen mittag."

Kopfschüttelnd wendet sich der Alte ab, kehrt aber dann nochmal um und setzt sich zu ihr auf den Brunnenrand.

„Monika, so kann es nimmer weitergehen. Du lachst nimmer und singst nimmer, gehst umeinander, als wenn dir die Hennen das Brot weggenommen hätten."

„Ach, Much, was weißt denn du, wie mir zumut ist."

„Geh, meinst du, ich weiß nicht, wo es fehlt? Zeitlang hast halt. Er wird halt nimmer so leicht fortkönnen von daheim, jetzt unter der Ernt. Acht Tage wirst es doch schon noch aushalten können."

„Vierzehn sind es schon", antwortet Monika tonlos und schaut zu den ziehenden Wolken auf, die an den westlichen Rändern rot beglänzt sanft über das Almfeld schwimmen.

Der Abendwind streicht von den Felsen und läßt die Gräser leicht erzittern. Aus der Tiefe herauf hört man den Klang einer Abendglocke und dann plötzlich von der Felswand herüber einen Schuß. Das Echo rollt grollend eine Weile im Kessel. Und dann ist es wieder still. Nur Wind und sanftes Wipfelrauschen.

„Wenn es auch schon vierzehn Tag sind", beginnt der Alte wieder hartnäckig, „so ist das noch keine Ursach, traurig zu sein. Der Jakob kommt schon wieder. Wirst es sehn, mittendrin ist er wieder da."

Monika richtet sich ein wenig auf und schaut Much an.

„Ich weiß, Much, du meinst es gut mit mir. Ich möcht dir ja so gern glauben, aber ich kann nicht recht. Mein Gefühl sagt mir anders. Ich mein —"

„Geh, geh, geh, was du wieder meinst. Das kommt bloß von deinem Hinsinnieren den ganzen Tag. Da kommen die dummen Gedanken. Alles sieht man schwarz und hernach merkt man, daß man sich getäuscht hat und lacht drüber."

„Nein, Much, täuschen tu ich mich nicht. Du glaubst es vielleicht nicht, aber ich kann dem Jakob mitten ins Herz schaun. Er ist nimmer so. Nicht deswegen, weil er jetzt schon so lang nimmer kommen ist, bin ich traurig, sondern weil ich merk, daß er sich geändert hat. Mir kommt es grad vor, als wenn er es bereuen möcht, daß er sich eing'lassen hat mit mir. Und jetzt will er alles gern wieder ungeschehn machen. Aber das darf nicht sein."

„Nein, das darf nicht sein."

„Das kann nimmer sein."

Der Alte schüttelt den Kopf.

„Nein, das kann nimmer sein."

Mit einem jähen Ruck wendet Monika das Gesicht. Ihre Hände krampfen sich in die Schultern des alten Sennen.

„Was weißt du, Much?"

Much hält ihrem Blick stand.

„Was soll ich wissen?"

Monika läßt ihn los und steht auf.

„Natürlich, was sollst du denn wissen." Sie streift sich mit einer müden Handbewegung über die Stirn. „Du kannst ja nichts wissen", wiederholt sie und geht langsam auf die Hütte zu.

Der Alte folgt ihr mit kleinen, trippelnden Schritten. Ein eigentümliches Lächeln liegt auf seinem Gesicht, und es ist anzunehmen, daß er doch etwas weiß.

Er beginnt dann beim Schein der Lampe, die Pilze noch zu putzen. Dabei entgleitet ihm einmal das Messer und bleibt im Boden stecken.

„Siehst du", sagt er lächelnd. „Es kommt doch noch Besuch heut. 's Messer ist stecken geblieben."

„Aberglauben", sagt Monika verdrossen und schickt sich an, dem Much bei seiner Arbeit zu helfen.

Im selben Augenblick hört man draußen ein leises Klirren, und gleich darauf betritt Jakob Haller die Sennstube.

Monika springt auf, ein frohes Leuchten geht über ihr Gesicht.

„Guten Abend, Jakob, grad haben wir von dir geredet."

„Wenn man den Esel nennt, kommt er gerennt", kichert Much.

„Dir geb ich dann gleich einen Esel", brummt Jakob, schlecht gelaunt. Dann lehnt er den Bergstock in die Ecke. „Durst hab ich, daß mir die Zung raushängen möcht."

„Gleich kriegst eine Milch. Du hast mir ja noch gar keine Hand gegeben, Jakob." Monika faßt nach seinen Händen und läßt sie erschrocken wieder los. „Die sind ja voll Blut — deine Händ' — Jakob. Hast dir weh getan?"

Der Bursche ist ein wenig verblüfft, dann lacht er gemütlich.

„Ach was, das Tröpferl Blut. Das geht fürs Aderlassen, weißt. Geritzt hab ich mich, ja, geritzt, wie ich da drunten durch den Stacheldraht geschlupft bin."

Monika sucht seine Augen.

„Warum bist denn net durchs Gatterl gegangen? Da ist kein Stacheldraht."

„Weil ich halt durch 'n Zaun geschlupft bin! Herrgott, was soll denn die Fragerei? Bring mir lieber was für mein' Durst."

„Setz nur grad zuerst einmal nieder." Monikas Stimme hat einen fremden Klang. „Ich hab ja auch warten müssen, bist du gekommen bist."

Verblüfft schaut der Haller Jakob auf. Dann folgt er ihr mit den Augen, wie sie ein Milchglas von der Stellage nimmt und die Falltür öffnet.

„Ein netter Empfang", sagt er spöttisch. „Da geh ich lieber gleich wieder. Was hat sie denn Narrisches?" wendet er sich an Much.

„Was weiß ich, was ihr miteinander habt."

Monika kommt mit der Milch aus dem Keller und stellt sie ihm hin. Auch Brot und Butter legt sie auf den Tisch.

Jakob säubert sich erst seine Hände beim Wasserschapf. Dann nimmt er einen kräftigen Schluck Milch und säbelt sich einen Keil Brot herunter. „Du bist ja heut recht freundlich, das muß ich schon sag'n", brummt er dabei. „Da freut man sich, daß man wieder einmal plauschen kann miteinander, und wenn man den weiten Weg gemacht hat und da ist, dann weiß man gar net einmal, ob man eine Ehr' aufhebt."

„Die Freud aufs Plauschen mit mir überkommt dich aber sehr selten", antwortet Monika mit schwerer Stimme. „Jetzt ist dir auf einmal der Weg zu weit. Kommst so erst immer, wenn's schon dunkel ist und Nacht."

„Dafür bin ich schon oft heim, wenn es Tag geworden ist."

Jakob lacht über seine derben Spaß, setzt sich auf die kaltgewordene Herdplatte, schlenkert die Beine und beißt herzhaft in sein Butterbrot.

Monikas Brauen schieben sich ein wenig zusammen.

„Zum Spaßen bin ich schon gar net aufgelegt, Jakob."

„Na ja, dann kann ich ja mein Maul ganz halten. Respekt, jetzt lern ich dich allmählich kennen. Einen Weg von drei Stunden machen und dann keinen Dank haben. Aber recht g'schieht mir, ganz recht."

„Dir war ja früher auch der Weg net zu weit, wie du mich noch gern gehabt hast."

Jakob kommt aus dem Staunen gar nicht heraus. Diese Sprache ist er an ihr gar nicht gewohnt. Was mag denn nur in das Mädl gefahren sein. Beschäftigt ein anderer vielleicht ihre Sinne. Der junge Jäger vielleicht, dem er heute beinahe in die Hände gelaufen wäre. Teufel, das wäre gar nicht so dumm, in zweifacher Hinsicht nicht dumm. Wenn ein Jäger verliebt ist, lauft er wenigstens nicht andauernd im Revier herum. Und dann — es wäre dies die beste Gelegenheit —von Monika loszukommen. Man könnte dann sogar noch den Gekränkten spielen, den treulos Verlassenen. Ganz fröhlich wird dem Haller-Jakob auf einmal zumute, denn eine Aussprache hätte er mit Monika über kurz oder lang doch herbeiführen müssen. Vielleicht weiß sie schon etwas von der anderen? fährt es ihm plötzlich in den Sinn. Natürlich weiß sie es. Darum diese schlechte Laune. Auch gut, dann braucht er es nicht mehr zu sagen. Er schiebt den letzten Brocken Butterbrot in den Mund und wischt sich die Hände an seiner Lederhose ab.

„So, das hätten wir wieder", sagt er gemütlich.

„Vielleicht magst du dich jetzt zu mir hersetzen. Ein paar Wörtl werden dir schon einfallen", meint Monika ein wenig bitter.

Jakob zieht die Brauen hoch.

„Du, laß den Spott", schreit er böse. „Mir scheint, dem Fräulein is heut was übers Leberl gelaufen und da soll ich jetzt den Prellbock machen. Ich dank schön für die Ehre, da bin ich mir zu gut. Da geht ich selber." Er rutscht vom Ofen herunter und knöpft seine Joppe zu.

Mit einem Sprung ist Monika bei der Tür.

„Ich laß dich net fort!"

„Dann bitt' ich mir eine andere Behandlung aus. Ich hab keine Lust, deine schlechte Laune zu ertragen. Wenn du was weißt, dann sag es frei raus. Das hintenrum kann ich net leiden."

„Darfst es ihr net übelnehmen", mischt sich Much drein. „Vierzehn Tag ist halt eine lange Zeit, weißt."

„Is ja recht. Abr wenn wir doch mitten in der Ernt' sind und jeden Tag so spät Feierabend wird, kann doch niemand verlangen von mir, daß ich noch drei Stunden lauf. Soviel Verstand, mein ich, könnt man schon haben."

Monika geht auf ihn zu und streicht ihm mit der Hand über die Stirn.

„Das hättest aber doch im Guten sagen können, Jakob."

„Und du hättest mich net so patzig anreden brauchen."

„Ja, jetzt versöhnt euch nur wieder", vermittelt der Alte. „Ich leg mich schlafen. Gute Nacht, alle zwei."

Much steigt die Stiege zum Heuboden hinauf, und die beiden sind allein. Jakob überlegt angestrengt, wie er nun das heikle Thema beginnen soll. Ausgeredet muß heute alles werden, das hat er sich nun fest in den Sinn gesetzt. „Nur net weich werden, Jackl", ruft er sich zu. „Nur net weich werden, wenn sie zu weinen anfangt . . ."

Mitten in seine Gedanken hinein fragt Monika ganz nah an ihn hintretend:

„Sei einmal ganz ehrlich, Jakob. Was war das vorhin mit deine blutigen Händ?"

Verdutzt schaut er sie an.

„Was soll denn g'wesen sein? Geritzt hab ich mich."

Monika schüttelt den Kopf.

„Nein, Jakob, dann müßt man jetzt auch noch was sehen. Ich hab einen Schuß gehört heut' abend, lüg mich nicht an, Jakob."

Jakob ist verblüfft wie ein junges Hirschkalb, dem der Schnee das erstemal um die Lufer wirbelt.

„Geh, was du gleich denkst", lacht er unsicher und schlingt in biederer Herzlichkeit seinen Arm um ihre Hüfte. „Was wär denn auch schon dabei, wenn ich mir ein Böckl hol. Freilich wärs bald dumm gegangen heut. Wie ich ihn aufbrechen will, hör ich einen Schritt über dem Grat herkommen. Wars der Wastl, der junge Jagdgehilf. Ich bin gleich auf und davon, hab gar nimmer Zeit gehabt, mir die Händ abzuwischen. Und mein Büchsl —" Es drückt das Mädl zärtlich an sich — „mein üchsl, das hab ich bei dir draußen im Holzschupfen versteckt. Laß es nur dort derweil, ich hol mirs dann nächste Woche schon. Bei dir ist es sicher."

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Schriftleiter: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.